COLLOQUIA GERMANICA STETINENSIA
35 | 2026 | 75–90
ISSN (print) 2450-8543 | ISSN (online) 2353-317X
DOI: 10.18276/CGS.2026.35-05

OPEN ACCESS
CC BY SA

Literaturwissenschaft

MARCIN SZYMCZYŃSKI | ORCID: 0000-0001-7156-0142
UNIWERSYTET ŚLĄSKI W KATOWICACH

DAS BERGWERK IN DER OBERSCHLESISCHEN LYRIK: ZU ZWEI GEDICHTEN VON PAUL HABRASCHKA

Abstract

Der Beitrag analysiert zwei Gedichte Paul Habraschkas, die denselben Titel tragen: „Das Bergwerk". Beide Texte werden als literarische Entwürfe des oberschlesischen Bergwerksraums gelesen. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie das Bergwerk als Raum von Materie, Arbeit und technischer Ordnung poetisch gestaltet wird. Die Untersuchung verbindet karbokritische Ansätze mit Perspektiven der Energy Humanities und zeigt, dass Habraschka zwei unterschiedliche Modelle entwirft. Im ersten Gedicht erscheint das Bergwerk als elementare Begegnung mit der lebendigen Erde, im zweiten als technokratisch organisierter Raum industrieller Moderne. Dadurch wird sichtbar, dass das Bergwerk in der oberschlesischen Lyrik nicht nur Motiv ist, sondern ein poetisch verdichteter Raum, in dem Arbeit, Materie und industrielle Moderne aufeinandertreffen.

Schlüsselwörter

Paul Habraschka, oberschlesische Lyrik, Bergwerk, Karbokritik, Energy Humanities

THE MINE IN UPPER SILESIAN POETRY: ON TWO POEMS BY PAUL HABRASCHKA

Abstract

The article analyzes two poems by Paul Habraschka entitled „Das Bergwerk" [The Mine] as literary representations of the Upper Silesian mining space. It focuses on how the mine is shaped poetically as a space of matter, labor, and technical order. Combining carbocritical approaches with perspectives from the energy humanities, the analysis shows that Habraschka develops two different models.

In the first poem, the mine appears as an elemental encounter with living earth, while in the second it becomes a technocratically organized space of industrial modernity. This shows that in Upper Silesian poetry the mine is not merely a motif, but a poetically condensed space in which labor, matter, and industrial modernity intersect.

Keywords

Paul Habraschka, Upper Silesian poetry, mine, carbocriticism, energy humanities

KOPALNIA W POEZJI GÓRNOŚLĄSKIEJ: O DWÓCH WIERSZACH PAULA HABRASCHKI

Abstrakt

W artykule zanalizowano dwa wiersze Paula Habraschki zatytułowane „Das Bergwerk" [Kopalnia] jako literackie ujęcia przestrzeni kopalni na Górnym Śląsku. Punktem centralnym jest pytanie o to, w jaki sposób kopalnia zostaje poetycko przedstawiona jako przestrzeń materii, pracy i porządku technicznego. W analizie połączono perspektywę karbokrytyczną z ujęciem energy humanities i pokazano, że Habraschka konstruuje dwa odmienne modele kopalni: w pierwszym wierszu jako elementarne spotkanie z żywą ziemią, w drugim jako technokratycznie zorganizowaną przestrzeń nowoczesności industrialnej. Pokazuje to, że w poezji górnośląskiej kopalnia nie jest jedynie motywem, lecz poetycko skondensowaną przestrzenią, w której krzyżują się praca, materia i nowoczesność industrialna.

Słowa kluczowe

Paul Habraschka, poezja górnośląska, kopalnia, karbokrytyka, energy humanities

Mit der Landschaft Oberschlesiens werden in der Regel zunächst die charakteristischen Bergwerksschächte sowie die rauchenden Schornsteine der Hüttenwerke assoziiert. Diese Landschaft wurde insbesondere durch die seit dem 19. Jahrhundert intensivierten Industrialisierungsprozesse geprägt. Die damit einhergehenden tiefgreifenden Veränderungen betrafen nicht nur die physische Struktur der Region, sondern auch lokale Ökosysteme, soziale Gemeinschaften und wirtschaftliche Strukturen. Der industrielle Wandel hinterließ nachhaltige Spuren in der Morphologie des Bodens, in der ökonomischen Struktur der Region und in der kulturellen Wahrnehmung Oberschlesiens. Zugleich fand die sich entwickelnde industrielle Realität in der polnischen als auch in der deutschsprachigen Presse Schlesiens sowie in literarischen Texten vielfach ihren Niederschlag. Industrie, Arbeit, Landschaftsveränderung

und soziale Konflikte fungierten dabei als zentrale erzählerische Elemente in Novellen, Kurzgeschichten und Romanen, deren Handlung in Schlesien angesiedelt ist.[1]

Die Wahrnehmung der oberschlesischen Industrielandschaft richtete sich nicht nur auf ihre sichtbaren Zeichen, insbesondere auf Fördertürme, Schornsteine und Hüttenwerke[2], sondern auch auf die dem alltäglichen Blick entzogene unterirdische Arbeitswelt des Bergbaus. In Berichten aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden Fahrten ‚unter Tage' als Begegnung mit einem fremden, technisch geprägten und körperlich fordernden Raum inszeniert. Zwei solcher Beschreibungen, die beide von oberschlesischen Schriftstellerinnen stammen, werden im Folgenden näher betrachtet:

> Auf einer Förderschale fuhren wir zweihundert Meter hinab in die Ferdinandgrube, machten den langen unterirdischen Weg zu Fuß, neben den Gleisen hinschreitend, bis zur eigentlichen Förderstelle, sahen die Grubenpferde, die nie wieder ans Tageslicht kommen, in ihren Ställen stehen, und die traubenartigen Pilzgebilde von der Decke des langen Ganges herabhängen, der uns endlich bis zu der kirchenhohen Höhle brachte, wo die Kohle gebrochen wurde. An dem schwarzen, wie hohe Felsen erscheinenden Gestein, saßen und standen Männer, die daran herumklopften und hantierten, bis ein schwarzer Steinregen herabfiel, der dann in die auf den Schienen stehenden Karren verladen wurde. Meine Begleiter sprachen mit einzelnen von den Leuten, deren Gesichter, von Kohlenstaub geschwärzt, fremdartig genug beim Schein der Grubenlichter aussahen, und mir war zu Mute, als sei ich plötzlich in die Unterwelt versetzt worden in der alles, was droben atmet im rosigen Licht, unerreichbar fern schien. (von Bethusy-Huc, 1914: 76)[3]

---

1 Angesichts der überaus großen Zahlen von Texten, in denen das Motiv des Bergwerks vorkommt, kann an dieser Stelle keine auch nur annähernd vollständige Bibliografie bereitgestellt werden. Die folgende, bewusst knapp gehaltene Auswahl soll daher lediglich exemplarisch veranschaulichen, dass das Bergwerk zu den vielfach bearbeiteten Motiven der oberschlesischen Literatur gehört: Anton Oskar Klaußmann, *Schlagende Wetter. Episoden aus dem Leben eines jungen Bergmanns* (Leipzig/Kattowitz, 1907); Hugo Gnielczyk, *Das Grubenpferd* (Breslau, 1930); Wilhelm Tkaczyk, *Fabriken, Gruben. Gedichte* (1932); Hans Marchwitza, *Die Kumiaks* (1934); Josef Wiessalla, *Die Front unter Tage* (1937).

2 Zur literarischen und publizistischen Wahrnehmung der oberirdischen Industriezeichen Oberschlesiens vgl. exemplarisch Paul Frieben, *In Rauch und Russ. Bilder aus Oberschlesien* (ca. 1910); Elisabeth Grabowski, *Haldenkinder. Roman* (1912); Johannes Richter [Hans Richter], *Hochofen I. Ein oberschlesischer Roman* (1923); August Scholtis, *Das Eisenwerk* (1939).

3 Die in diesem Zitat genannte Ferdinandgrube ist die älteste Steinkohlengrube in Kattowitz, die 1823 von Graf Stanisław Mieroszewski gegründet wurde. Ab 1839 war sie im Besitz der Familie Winckler. Später erhielt die Grube den Namen „Kopalnia Katowice" („Kohlengrube Kattowitz"). Im Jahr 1999 wurde sie stillgelegt, und seit 2015 befindet sich an diesem Ort das neue Gebäude des Muzeum Śląskie („Schlesisches Museum").

> Mit Grubenrock, Hut, Stock und Lampe trat ich eine Stunde später in Begleitung eines Betriebsbeamten „eine Fahrt“ in die Hedwigwunschgrube an. In faßlicher Weise gab mir mein Führer für alles die nötige Erklärung.
>
> Zuerst wurde die Fördermaschine mit dem sehr interessanten Fahrgeschwindigkeitsmesser in Augenschein genommen, dann begann die „Einfahrt“ mittels des Förderkorbes. Der neben der Schachtöffnung stehende Fahrmeister gab die ihm gewordenen Abfahrtsignale weiter, ein ernstes „Glück auf“ und der Förderkorb senkte sich mit einer Fahrgeschwindigkeit von vier Meter in der Sekunde in die Tiefe.
>
> Mir ging dabei jede Empfindung des Schauerlichen ab. Unangenehm konnte man höchstens das aus dem Gestein herabfallende Wasser nennen, das ohne Unterlaß niedertropfte. Aber dagegen schützten ja die Grubenhüllen. Ein leichter Druck in den Ohren verlor sich beim Öffnen des Mundes.
>
> In einer Tiefe von 211 Meter angelangt, empfing uns elektrisches Licht mit angenehmer Helle. Die hohen und weiten, gut verzimmerten Hauptstrecken glichen im Schein der elektrischen Birnen den Strecken der modernen Untergrundbahnen und hatten nichts unheimliches an sich, zumal sie ausgezeichnet ventiliert waren. Stellenweise schaffte lichter Gesteinanstrich künstliche Helle. (Grabowski 1913: 120)[4]

Die Auswahl der beiden angeführten Beschreibungen beruht weniger auf dem Anspruch, eine dezidiert weibliche Perspektive auf den Bergbau herauszuarbeiten, als vielmehr auf ihrer besonderen Beobachterposition. Sowohl Valeska von Bethusy-Huc[5] als auch Elisabeth Grabowski[6] beschreiben die unterirdische Arbeitswelt nicht aus der Perspektive der Bergleute, sondern treten als Besucherinnen auf, denen der Zugang zum Bergwerk durch soziale Kontakte und institutionelle Vermittlung ermöglicht wurde. Gerade diese Außenperspektive ist für die Analyse aufschlussreich. Die Autorinnen richten den Blick nicht allein auf technische Abläufe, sondern auch auf die sinnliche und emotionale Erfahrung des Raumes, indem sie Dunkelheit, Enge, Geräusche, körperliche Anspannung und die Fremdheit der unterirdischen Welt hervorheben. Ihre Berichte inszenieren die Fahrt ‚unter Tage‘ daher weniger

4 Das hier genannte Bergwerk wurde 1856 von Albert, dem Sohn von August Borsig, gegründet, der das Land in Biskupice im heutigen Zabrze von Graf Karl von Ballestrem erworben hatte. Im Jahr 1948 erhielt die Grube den Namen Pstrowski, benannt nach dem Initiator des Arbeitswettbewerbs im Bergbau. Im Jahr 1995 wurde sie außer Betrieb genommen. Eine detaillierte Beschreibung der Grubenfahrt würde den Umfang dieser Arbeit sprengen. Daher wurde der erste Abschnitt ausgewählt, um den Abstieg unter Tage zu veranschaulichen.

5 Valeska von Bethusy-Huc (1849–1926) war eine aus Schlesien stammende Schriftstellerin, die vor allem durch Romane, Erzählungen und Reiseberichte bekannt wurde und in ihrem Werk wiederholt gesellschaftliche, regionale und soziale Themen aufgriff. Zu ihrer Person und ihrem literarischen Werk vgl. Szewczyk (1999).

6 Elisabeth Grabowski (1864–1929) war eine oberschlesische Schriftstellerin, Publizistin und Volkskundlerin, die sich in ihren literarischen und ethnografischen Arbeiten mit Geschichte, Kultur und Alltagswelt Oberschlesiens befasste. Zu ihrer Person und ihrem Werk vgl. Rostropowicz (2007).

als sachliche Beschreibung des Bergwerksbetriebs, sondern vielmehr als Überschreitung einer Grenze zwischen der sichtbaren Industrielandschaft und einem dem alltäglichen Blick entzogenen Arbeitsraum.

Die ausgewählten Berichte regen dazu an, das literarische Bild des Bergwerks gleichsam ‚auszugraben', das in verdichteter und symbolischer Form sowohl die technischen Realitäten des Betriebs einer Grube als auch die emotionale und existenzielle Dimension der Arbeit unter Tage erfasst. Anders als die Reportage oder die chronikalische Notiz reproduziert die Lyrik nicht die Abfolge eines Grubenbesuchs, sondern verdichtet die Erfahrung des Bergwerks in Bildern, Rhythmen und sprachlichen Figuren. Dadurch wird dieses nicht nur zum Gegenstand der Beschreibung, sondern zugleich zum Medium der Erfahrung. Diese Eigenschaft der Lyrik betrachte ich nicht als Hindernis für die Umweltgeisteswissenschaften, sondern vielmehr als deren wesentliche Chance – ganz im Sinne der Feststellung von Marta Tomczok (2022b: 112), dass „das, was die Umweltgeisteswissenschaften als Hindernis betrachten würde […], nämlich die Rhetorizität, […] ein Vorzug der Gedichte ist" und dass ihre bildlichen und phonetischen Qualitäten dazu imstande sind, „bestimmte Probleme zu markieren und deren Repräsentationen zu erzeugen" (Tomczok, 2022b: 112), und zwar unter Beteiligung der beschriebenen Gemeinschaft. Folglich basiert der vorliegende Beitrag auf einem zweistufigen Lektüremodus, der sich mithilfe der Metaphorik der Bergwerksarbeit beschreiben lässt. Zunächst erfolgt die ‚Einfahrt' in den Text, verstanden als genaue Analyse jener poetischen Mittel, mit denen die Erfahrung des Bergwerks, seine Rhythmen, Bilder und Figuren verdichtet werden. Im Anschluss daran, nachdem dieses Material gleichsam an die Oberfläche der Interpretation gefördert worden ist, versuche ich zu rekonstruieren, auf welche Weise diese Mittel kulturelle Bedeutungen von Kohle, Energie und extraktiver Arbeit in den Realitäten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hervorbringen, also in einer Phase intensiver Industrialisierung und der Stabilisierung eines technokratischen Bildes des Bergwerks in Oberschlesien. Dementsprechend werden im weiteren Verlauf des Beitrags zwei Gedichte des oberschlesischen Schriftstellers und Bergmanns Paul Habraschka[7] interpretiert, die denselben Titel – „Das Bergwerk" – tragen.

Das so umrissene Ziel des Beitrags verlangt nach einer theoretischen Fundierung, die es erlaubt, das Bergwerk nicht nur als Raum der Arbeit und der technischen Infrastruktur, sondern auch als Feld der Einwirkung von Energie, Materie und kultureller Imagination zu erfassen. Diesen Rahmen markiert die Karbokritik, verstanden als eine Variante der Energy

7 Paul Habraschka (1897–1969) war ein oberschlesischer Bergmann und Schriftsteller. Er wurde in Roßberg (heute Rozbark, Stadtteil von Bytom/Beuthen) geboren; sein literarisches Werk ist eng mit den Erfahrungen der Arbeit unter Tage verbunden. Zur biographischen und literaturgeschichtlichen Einordnung Habraschkas vgl. Pioskowik (2015) und Szymczyński (2025).

Humanities[8] und der vergleichenden Umwelthumanistik, deren zentrale Aufgabe nicht in einer wertenden Beurteilung des Rohstoffs besteht, sondern in der Rekonstruktion seiner kulturellen Wirkungsweisen. Tomczok betont ausdrücklich, dass die Karbokritik „nicht auf der Negation der Kohle beruht, sondern eine enthusiastische Untersuchung ihres Einflusses auf das Umfeld der Kultur, eine Affirmation ihrer kulturellen Erscheinungsformen und eine Bejahung dieser Forschung selbst ist" (Tomczok, 2022b: 104). Diese Verschiebung ist für die Interpretation der beiden Gedichte Paul Habraschkas von zentraler Bedeutung, weil sie einen anachronistischen Zugriff auf die jeweiligen historischen Publikationskontexte aus der Perspektive heutiger Dekarbonisierungsdebatten vermeidet. Stattdessen wird sichtbar, welche kulturelle, soziale und symbolische Funktion Kohle in Habraschkas bergmännischer Lyrik übernimmt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die beiden hier untersuchten Gedichte zwar denselben Titel tragen, jedoch in unterschiedlichen Publikationszusammenhängen erschienen, wobei das erste in der Anthologie *Oberschlesien in der Dichtung* von 1926 und das zweite im Auswahlband *Lied der Teufe* von 1961 veröffentlicht wurde. In diesem Zusammenhang erweist sich Tomczoks Beobachtung als besonders hilfreich, dass Kohle gegenwärtig häufiger als energetischer Effekt und als infrastrukturelle Wirkung erfahren wird denn als materielle Substanz, während die Kultur vor allem indirekte Formen ihrer Präsenz tradieren und stabilisieren kann. In Bezug auf Habraschkas Gedichte bedeutet dies, dass sich die Analyse nicht auf die Identifikation bergmännischer Motive beschränkt, sondern die Gesamtheit jener Mechanismen in den Blick nimmt, durch die der Text eine energetische Erfahrung hervorbringt. Vor diesem Hintergrund erweist sich poetische Verdichtung als eine Form der Erkenntnis, weil sie den technischen Dimensionen nicht bloß Emotionen hinzufügt, sondern sichtbar macht, dass Technik selbst Trägerin von Affekten und Normen ist und auf diese Weise bergmännische Subjektivität mit hervorbringt.

Die so verstandene Karbokritik wird im vorliegenden Beitrag um die Perspektive der Energy Humanities ergänzt, die den Schwerpunkt von der bloßen Textanalyse auf die Frage verlagert, in welcher Weise Energie moderne Lebensformen mit hervorbringt. Nach Auffassung von Szeman & Boyer (2017: 1–2) ist Energie nicht lediglich Hintergrund sozialer Prozesse, sondern ein Faktor, der materielle Infrastrukturen und alltägliche Praktiken ebenso organisiert wie soziale Beziehungen und Weisen der Erfahrung von Körper und Kultur.

8 Der Forschungsansatz der *Energy Humanities* ist ein vergleichsweise neues und interdisziplinär ausgerichtetes Forschungsfeld, das Energie nicht nur als technische oder ökonomische Kategorie, sondern als kulturelle, soziale, politische und ästhetische Formation untersucht. Vgl. hierzu grundlegend: Szeman & Boyer (2017), Szeman (2019) und Yaeger (2011). Zur Karbokritik als kohlebezogener Variante dieses Forschungszusammenhangs vgl. Tomczok (2022b), Crane (2021) und Johnson (2019).

Der Rückgriff auf diese Perspektive dient nicht dazu, gegenwärtige klimapolitische Debatten unmittelbar auf die bereits skizzierten Publikationskontexte der beiden analysierten Gedichte zu übertragen. Vielmehr strukturiert die karbokritische Perspektive die Lektüre so, dass das Bergwerk nicht länger ausschließlich als Arbeitsort oder literarisches Thema erscheint, sondern als relationales Gefüge in den Blick gerät, in dem sich unterschiedliche technische, institutionelle und körperliche Dimensionen mit Erfahrungen von Risiko und Formen der Imagination zu einer dynamischen Konfiguration der Moderne verbinden.

In diesem Zusammenhang erweist sich auch Bob Johnsons Formel als hilfreich, die von Marta Tomczok aufgegriffen wird und der zufolge die Lektüre von Literatur durch das Prisma der Energie mit der Frage beginnt, „wo sich in unseren Texten und in unserem Leben Energie befindet" und welche „verborgenen Weisen der Formung des Lebenspotenzials in Literatur und Kultur durch fossile Brennstoffe" (Tomczok, 2022b: 105) wirksam sind. Eine solche Fragestellung verschiebt den Schwerpunkt der Analyse. Nicht die Kohle als ausdrücklich benanntes Motiv steht dann im Vordergrund, sondern ihre ordnende Wirkung. Sie strukturiert Arbeitsrhythmen, verteilt Handlungsmacht, stabilisiert institutionelle Abläufe und prägt die affektive Dimension der Erfahrung. Diese Perspektive wird im Folgenden in einen historischen Bezugsrahmen eingebettet. Kohleenergie wird dabei als Voraussetzung der modernen Bergwerksordnung sowie als Faktor begriffen, der in den beiden analysierten Gedichten Paul Habraschkas ambivalent reflektiert wird. Einerseits werden Arbeitsethos und Disziplin internalisiert, andererseits thematisieren Bilder des Schreckens die materielle Gewalt sowie die körperliche Fragilität und den drohenden Kontrollverlust beim Abbauprozess.

Ein wesentlicher regionaler und räumlicher Kontext dieser Lektüre ist das Konzept der Kohle-Polis [Węglopolis], das von Tomczok als Analyseinstrument für die Beziehungen zwischen Stadt, Untergrund und Infrastruktur in Bergbauregionen entwickelt wurde. Ihr zentrales Anliegen ist die Überwindung der strikten Trennung zwischen den Ordnungen des ‚Unterirdischen' und des ‚Oberirdischen'. Sie werden stattdessen als ein zusammenhängendes System begriffen, in dem das Biotische und Abiotische sowie das Offenbare und Verborgene in permanenter Wechselwirkung stehen. Tomczok bringt dies unmissverständlich zum Ausdruck, wenn sie schreibt, dass der Ansatz der Węglopolis sich „gegen die Trennung von Gebieten unter und über der Erde richtet", weil „die Węglopolis ein biotisches und abiotisches, unter- und oberirdisches, offenkundiges und verborgenes Ganzes darstellt" (Tomczok, 2023: 117). Zugleich betont sie, dass das Erkennen des Bereichs „unter der Oberfläche" nicht zwingend einen physischen Abstieg erfordert, weil „nicht Mobilität zur Bedingung für die Erkenntnis der ‚Suboberfläche' wird, sondern die Sensibilisierung für die Anzeichen ihres Zusammenwirkens mit der Oberfläche" (Tomczok, 2023: 117).

Die zuvor angeführten Erinnerungsberichte lassen die Grubenfahrt als eine Praxis der Visualisierung und Explikation des Bergwerks erscheinen. Zugleich unterscheiden sie sich deutlich in der Art und Weise, wie sie technische Kontrolle und körperliche Erfahrung inszenieren. Bei Grabowski treten Infrastruktur, Sicherheitsvorkehrungen und technische Details als Zeichen einer modernen Beherrschung des Untergrunds hervor. Dennoch registriert auch ihr Bericht die prekäre Seite dieser Kontrolle, wenn körperliche Unannehmlichkeiten wie der Druck in den Ohren oder herabfallendes Wasser die technische Ordnung stören. Bei Valeska von Bethusy-Huc hingegen tritt das Schauerliche stärker in den Vordergrund. Das Bergwerk erscheint als mythische Unterwelt, in der die Ordnung der Oberfläche unerreichbar fern wirkt. Das Bergwerk wird zur mythischen Unterwelt, in der die Kontrolle der Oberfläche unerreichbar fern scheint. In diesem Beitrag bedeutet dies die Einnahme einer Lesart, die das Bergwerk nicht direkt als dargestellten Ort versteht. Es fungiert vielmehr als Schnittstelle, an der Natur und Kultur sowie Materie und Institutionen aufeinandertreffen. Hier vermittelt das Bergwerk zwischen geologischer Zeit und moderner Arbeitswelt und zwischen der Sichtbarkeit der Oberfläche und der Verborgenheit des Untergrunds.

Die phänomenologische und affektive Ebene der Lektüre wird durch Aleksandra Kunces (2007: 267) Essay über die „Berührung der Kohle" [Dotknięcie węgla] strukturiert. Dieser ist besonders aufgrund der Spannung zwischen der materiellen Allgegenwart des Rohstoffs und der Medialität der Erfahrung von Bedeutung. Kunce fasst dieses Paradox in der Aussage: „Ich konnte die Kohle nur berühren, indem ich sie nicht berührte." (Kunce 2007: 267) Damit unterstreicht sie, dass der Kontakt mit der Kohle zumeist über Erzählungen, Bilder und symbolische Praktiken vermittelt wird. Methodisch erlaubt dies, das Gedicht als Medium einer mittelbaren Berührung zu betrachten. In ihm realisiert sich der Kontakt zum Bergwerk durch die sprachliche Organisation der Sinnlichkeit in Form von Registern der Dunkelheit, des Klangs, der Nässe oder des Staubs. Folglich untersucht die Analyse von Habraschkas Lyrik nicht nur die expliziten Aussagen über das Bergwerk, sondern auch die von ihr legitimierten oder unterdrückten Empfindungsformen. Dabei wird analysiert, wie die Texte das Spannungsfeld zwischen einem technokratischen Kontroll-Idiom und der affektiven Undurchdringlichkeit des Untergrunds verhandeln. Ergänzt wird diese Perspektive durch eine komparatistische Dimension, die den Fokus auf etablierte Tropen der Kohleliteratur legt. Ralph Crane (2021: 135) verweist darauf, dass die europäische Literatur das Bergwerk häufig als Höllenfigur nutzt und dabei ein infernales Repertoire aktiviert. In diesem werden Schwärze, Enge und Gefahr zu Zeichen einer radikalen Grenzerfahrung. Dieser Tropus dient im vorliegenden Beitrag jedoch lediglich als Referenzpunkt, nicht als starres Interpretationsschema. In der vergleichenden Analyse erlaubt er zu prüfen, ob beide Gedichte die Akzente ähnlich setzen.

Während ein Text die Grausamkeit des Untergrunds intensivieren kann, neutralisiert der andere diese möglicherweise durch eine technisch-rationale Ordnungssprache. Das ist besonders im Kontext der angeführten Presseberichte relevant. Diese inszenieren die moderne Grubenfahrt als ein Projekt der Raumbewältigung durch Licht, Belüftung und Instruktion, ohne jedoch jene affektive Kluft vollständig zu schließen, in der das Unterirdische als fremder und potenziell feindseliger Raum wiederkehrt.

Schließlich ist das von Tomczok (2024: 130) formulierte Postulat der „materiellen Konkretheit" von methodischer Bedeutung. In ihrer Studie zur Avantgarde schlägt die Autorin vor, die Auseinandersetzung mit der Kohle nicht bei abstrakten Konzepten zu belassen. Vielmehr solle sie an deren reale Form gebunden sein und dabei Faktoren wie Herkunft, Gattung, Gestalt und Historie sowie das spezifische Einwirkungspotenzial auf die Sprache berücksichtigen. Obwohl Habraschka im programmatischen Sinne kein Avantgardist ist, strukturiert dieses Postulat die Lektüre seiner Bergbaugedichte. Es wirft die Frage auf, ob der Text auf der Ebene der Symbolisierung bleibt oder die Konkretheit von Arbeit und Materie zulässt, die die poetische Sprache unmittelbar an die Extraktionspraxis bindet. Dieses Kriterium ist für die komparative Analyse der beiden gleichnamigen Gedichte essenziell. Es macht die unterschiedlichen poetischen Gestaltungsmöglichkeiten des Bergwerks in den beiden Gedichten greifbar. Dabei lassen sich Tendenzen zu gesteigerter Abstraktion und Mythisierung ebenso identifizieren wie auch eine gegenläufige Entwicklung erkennen, die auf gezielte Intensivierung materieller und körperlicher Details abzielt.

Das erste zur Analyse stehende Gedicht mit dem Titel „Das Bergwerk" entstammt der 1926 erschienenen, von Karl Kaisig neu bearbeiteten Anthologie *Oberschlesien in der Dichtung* von Hugo Kegel. Ziel dieser Publikation war es, das deutschsprachige literarische Schaffen mit Bezug zu Oberschlesien umfassend zu präsentieren. Das Gedicht hat folgenden Wortlaut:

Das Bergwerk

Mutter Erde! — —
    In deinen Adern
    schlummern Kräfte
im urewingen Feuer erstarrt.
Menschen stöhnend schaffen.
Keuchen. — — doch straffen
dich ihre Leiber
in Trotz und Mut. — — — —
— — — — — — —

Kannst tosen
und brausen
mit deinen Pulsen;
kannst sengen
vernichten, begraben — — —
dein brodelnder Atem
läßt noch sie erstarken
zu neuem Ringen.
Denn was sie erkämpfen
leitet das Weltgeschick. (Habraschka, 1926: 153)

Dieses Gedicht setzt mit einer intensiven Apostrophe an die „Mutter Erde" ein, die den wesentlichen Interpretationsrahmen vorgibt. Das Bergwerk erscheint hier nicht als industrieller Betrieb oder technische Infrastruktur, sondern als übermenschliches Wesen, zu dem der Mensch in ein ontologisches Verhältnis tritt. Über Metaphern wie „Adern", „Puls[…]" und „Atem" wird die Erde in körperlichen Kategorien gefasst. Sie manifestiert sich dabei als lebendiger Organismus, dessen Reaktionsfähigkeit und Wirkmacht ihn als eigenständige Kraft ausweisen. Dieser poetische Kunstgriff ermöglicht es, die ‚Suboberfläche' nicht rein technisch zu beschreiben, sondern als ein dynamisches Wirkmedium darzustellen, in dem die Begegnung mit dem Bergwerk zur Konfrontation mit lebendiger Materie wird. Zugleich verschiebt sich der Konflikt von der ökonomisch-technologischen Ebene auf eine fundamentale Dimension. Bergbauarbeit erscheint hier als Auseinandersetzung mit einer Kraft, die das menschliche Maß übersteigt. In diesem Sinne verwirklicht das Gedicht das, was Marta Tomczok als Produktivität poetischer Rhetorizität bezeichnet. Durch die Verdichtung von Bildsprache und Rhythmus rekonstruiert der Text nicht bloß eine Ereignisfolge, sondern erzeugt Problemrepräsentationen, die in anderen Diskursregistern verstreut bleiben oder neutralisiert werden. Das Gedicht fungiert hierbei nicht als Illustration von Bergwerkswissen, sondern als eine spezifische Erkenntnisform. Diese ist in der Lage, jene Aspekte offenzulegen, die in technischen oder chronikalischen Narrativen geglättet oder einer Rationalisierungsordnung untergeordnet werden.

Vor diesem Hintergrund erweist sich die Tatsache als besonders signifikant, dass im eigentlichen Text weder das Wort ‚Kohle' noch eine eindeutig technische Lexik vorkommen. Die einzige explizite Verankerung des Werkes in der bergmännischen Realität bildet sein Titel: „Das Bergwerk". Ohne diesen Interpretationsrahmen ließe sich das Gedicht als universale Vision der menschlichen Beziehung zur Ur-Materie der Erde lesen. Es stünde damit in einer breiten Tradition metaphorischen Denkens über die „Mutter Erde", die Urkraft des Feuers oder kosmische Energien. Durch diesen Kunstgriff werden die Bilder von Energie und

Materie in der Ordnung moderner Extraktionsarbeit geerdet. In diesem Kontext gewinnt die bereits in den ersten Versen präsente Energiemetaphorik an Bedeutung. Diese bringt fossile Brennstoffe als gespeicherte, in der Materie ruhende Energie auf den Punkt, die erst durch menschliche Arbeit freigesetzt wird. Gerade an dieser Stelle wird deutlich, worin die analytische Produktivität der karbokritischen Perspektive liegt. Der Analysegegenstand muss nicht der explizit benannte Rohstoff sein. Vielmehr richtet sich der Blick darauf, wie Energie im Gedicht lokalisiert wird und wie sie die Vorstellungskraft, die Sprache und die Verteilung von Handlungsmacht organisiert. Wie Tomczok (2022a: 23–25) anmerkt, betrifft die Frage nach der Energie im Text deren Lokalisierung sowie die Art und Weise, wie fossile Brennstoffe das Potenzial von Leben, Sicherheit und Angst formen. Im untersuchten Gedicht besitzt Energie einen Doppelcharakter. Einerseits ist sie archaisch und ‚ewig', andererseits modern, da sie erst die Arbeit historisch wirksam macht.

Gleichzeitig führt das Gedicht einen zweiten handlungsmächtigen Pol ein. Die Arbeit der Bergleute wird hier nicht im Register eines heroischen Epos, sondern über eine Physiologie der Anstrengung gefasst. Dass die Menschen „stöhnend schaffen" und „keuchen", verankert ihr Handeln im Atem, in der Erschöpfung und an der Belastungsgrenze des Körpers. Erst vor diesem Hintergrund vollzieht sich eine affektive Verschiebung. Trotz der drohenden Vernichtung straffen die Menschen ihre Leiber „in Trotz und Mut". Die Anstrengung hebt die Gewalt des Elements nicht auf, sondern tritt in eine dynamische Beziehung zu ihr. Paradoxerweise ist es gerade der „brodelnde Atem" der Erde, der die Arbeitenden „zu neuem Ringen" erstarken lässt. Infolgedessen erscheint das Bergwerk als ein Ort, an dem zwei Rhythmen aufeinandertreffen: Der erste ist der Puls der Materie und der zweite ist der Atem der Arbeit.

Eine maßgebliche Rolle bei dieser Sinnkonstruktion spielt die Form des Gedichts. Das grafische Schriftbild, geprägt von Bindestrichen, multiplen Pausen und kurzen Versen, fungiert nicht als Ornament. Es bildet vielmehr die formale Entsprechung der untertägigen Bedingungen. Die kurzen Textsegmente ahmen einen abgehackten Atem nach, während die ausgedehnten Pausen Momente des Innehaltens suggerieren. Es sind Augenblicke, in denen die Sprache hinter der Unmittelbarkeit der Erfahrung zurückbleibt. Genau hier entfaltet die poetische Rhetorizität ihr kognitives Potenzial. Das Gedicht fügt der Technik nicht nachträglich Emotionen hinzu. Es demonstriert vielmehr, dass Technik und Arbeit den Affekt als immanente Konsequenz selbst hervorbringen.

Bilder von Feuer, Vernichtung und Begrabensein betten den Text in eine altehrwürdige kulturelle Tradition ein, in der das Bergwerk häufig infernalisch dargestellt wird. Der Text greift auf dieses Repertoire zurück, verschiebt jedoch dessen Semantik. Die destruktive Gewalt der Erde wird hier nicht auf moralisches Grauen reduziert, sondern manifestiert sich

als Bedingung für jene historische Energie, die die moderne Weltordnung erst ermöglicht. Zentral ist in diesem Kontext die finale Phrase: „Denn was sie erkämpfen / leitet das Weltgeschick." Die Bergbauarbeit wird somit in die globale, auf fossilen Brennstoffen basierende moderne Ordnung eingeschrieben. Das lokale Erleben unter Tage erfährt eine Aufwertung zum weltgestaltenden Faktor. Das Bergwerk erscheint hier als Erdenleib, der Bergmann wiederum als physisch-ringende Antwort auf die geologische Urgewalt. Die Konfliktachse verläuft nicht zwischen Mensch und Maschine, sondern zwischen Mensch und Elementarmaterie, die mit Puls und Atem begabt ist.

Genau dieses Imaginationsmodell bildet den Referenzpunkt für den Vergleich mit einem weiteren Gedicht Habraschkas, das ebenfalls den Titel „Das Bergwerk" trägt und in der hier zugrunde gelegten Fassung im Auswahlband *Lied der Teufe* von 1961 veröffentlicht wurde. In diesem Text wird das Verhältnis zwischen Titel, Technik und Sprache auf signifikant andere Weise organisiert:

Das Bergwerk

In das Grau des Morgens finster ragen
wirrgerüstet hohe Fördertürme.
Schalen aus dem Erdenleibe tragen
auf zum Licht versteinte Feuerstürme.
Schlafbefangne Knappen müde hasten
harten Schrittes durch die leeren Gassen.
Ihre Schritte in den Nebeln lasten,
die von Halden wehn in grauen Massen.
    Bei dem Stampfen wilder Werksmaschinen
    zucken schmerzlich ihre blauen Narben,
    die das Unheil schrieb in Kohlenminen.
    Ihre Augen grüßen Lichtergarben,
    die den düstern Ort des Schachts erhellen.
    Und mit einer trotzgen Grußgebärde
    warten sie, bis Fahrsignale gellen;
    und hinab gehts in die tiefe Erde.
Schatten pressen sich durch Streckenenge;
und beim Bohren zittern Schwielenhände.
Sprenggewalten öffnen neue Gänge,
in die Ewigkeiten neue Wände. (Habraschka, 1961: 25)

Im Gegensatz zum ersten Gedicht, das mit einer Apostrophe an die Erde anfängt und das Subjekt unmittelbar im Verhältnis zur Untergrundgewalt verortet, setzt der zweite Text an der Oberfläche an. Bereits die ersten Verse signalisieren diesen Perspektivwechsel. Das Bergwerk wird nicht als Grenzerfahrung, sondern als Teil einer geordneten Infrastruktur begriffen. Die „wirrgerüsteten hohen Fördertürme" bilden den visuellen Vordergrund und fungieren als Zeichen technischer Dominanz über den Untergrund. Zwar wird die Erde als „Erdenleib" bezeichnet, jedoch geschieht dies weder im Modus der Apostrophe noch der Personifizierung. Vielmehr erscheint sie als Körper, aus dem Materie extrahiert wird. Das Feuer, das im ersten Gedicht als pulsierende Urkraft präsent war, wird hier der technischen Ordnung unterworfen: Es manifestiert sich als „versteinte Feuerstürme", die in „Schalen" dem Licht entgegengefördert werden. Energie ist kein kosmisches Potenzial mehr, sondern eine der Logistik und Kontrolle unterworfene Ressource. Diese Verdinglichung des Elements markiert einen grundlegenden Wandel der Bergbaupoetik. Die unbezähmbare Natur aus dem Gedicht aus dem Jahr 1926 ist einer industriellen Realität gewichen.

Aus carbocritical-Perspektive illustriert dieses Gedicht den Übergang von der Energie als latenter Urkraft hin zur Energie als Infrastrukturgefüge. Obwohl das Wort „Kohle" im Gedicht nicht als eigenständiges Substantiv erscheint, wird der Rohstoff durch das Kompositum „Kohlenminen" ausdrücklich benannt und bleibt darüber hinaus in zahlreichen materiellen und körperlichen Bildern präsent. Die Kohle zeigt sich im Feuer, im Rauch und im Staub der Halden ebenso wie in den physischen Einschreibungen auf den Körpern der Bergleute. Die Kohleenergie konzentriert sich hier nicht an einem Ort, sondern diffundiert in den Raum von Stadt und Arbeit. Sie organisiert die Landschaft, den Tagesrhythmus und die körperliche Erfahrung. Das Bergwerk wird primär an der Oberfläche sichtbar, was dem modernen Umgang mit Energie als prozesshaftem Geschehen und nicht als materieller Entität entspricht. Während im ersten Gedicht der Körper noch als heroische Gegenkraft zum Element fungierte, wird er hier vor allem als Träger der Arbeitsgewalt markiert. Die Perspektive verschiebt sich von der energetischen Apostrophe an die „Mutter Erde" hin zum Bild des industriellen Morgens und zum Rhythmus der Infrastruktur. Die Energie des Bergwerks nimmt eine materialisierte, schwere und zugleich leblose Gestalt an. Im Zentrum steht nicht mehr die Mobilisierung von Mut, sondern der alltägliche, routinisierte Marsch.

Besondere Bedeutung gewinnt in diesem Kontext die Szene des Wartens auf die Einfahrt. Der dort gezeigte Mut fungiert nicht mehr als individuelles Grenzerlebnis, sondern als Element eines erlernten disziplinären Verhaltens. Diese Geste hebt die Angst oder die Arbeitsgewalt nie auf, sondern maskiert und ordnet sie. Dies korrespondiert mit zeitgenössischen Presseberichten und Erinnerungsdiskursen, in denen Furchtlosigkeit und Selbstkontrolle als Imperative der modernen Bergwerksorganisation erscheinen. Eine deutliche Neuerung stellt

zudem die Präsenz der Maschinen dar, die zum entscheidenden Mediator im Verhältnis zwischen Mensch und Erde werden. Die bergmännische Fachterminologie führt dabei ein Register technischer Intervention ein, das im ersten Gedicht noch fehlte. Die Erde erscheint nicht mehr als Gegner an sich, sondern als Materie, die durch Technik aufgebrochen und erschlossen wird. Das Gedicht konstruiert das Bergwerk somit als triadisches Gefüge aus Mensch, Maschine und Erde, in dem die Handlungsmacht verteilt und vermittelt ist. Kohleenergie resultiert hier nicht mehr aus dem unmittelbaren Zusammenprall von Körper und Element, sondern ist das Ergebnis eines komplexen technologischen Systems.

Mit dieser Verschiebung geht zudem eine veränderte Organisation der Zeit einher. Der zweite Text ist durch den Morgen, den Marsch durch die Gassen, das Warten auf das Signal und den Moment der Einfahrt explizit in einer linearen Sozialzeit verankert. Es handelt sich um eine synchronisierte und prozedurale Zeitlichkeit, die für den modernen Industriebetrieb charakteristisch ist. Die kosmische Zeit der Erde wird hierbei dem Rhythmus der Arbeitsschicht und der Produktionslogik untergeordnet. Infolgedessen lässt sich das zweite Gedicht als eine technokratische Variante der Bergbauimagination beschreiben. Das Bergwerk erscheint hier nicht als organischer Erdenleib, sondern als technisches System, das in das Stadtbild und die Arbeitsordnung eingeschrieben ist. Die Handlungsmacht verschiebt sich von der binären Relation Mensch-Element hin zu einem Gefüge aus Mensch, Maschine und Materie. Dabei weicht das heroisch Erhabene einem Register der Disziplin, der Ausdauer und der in den Körper eingeschriebenen Gewalt.

Der Vergleich der beiden, mit „Das Bergwerk" betitelten Gedichte zeigt, dass Habraschka unter demselben Titel zwei grundlegend verschiedene Imaginationsmodelle entwirft. Der erste Text, getragen von der Apostrophe an die „Mutter Erde" sowie einer organisch-energetischen Metaphorik von Adern, Puls und Atem, exponiert die ontologisch-elementare Dimension. Das Bergwerk erscheint hier als Begegnung mit einer eigenmächtigen Materie, die Arbeit als Konfrontation mit einer übermenschlichen Urkraft. Das zweite Gedicht verschiebt die Perspektive auf die Oberfläche, in die Industrielandschaft und den Morgenrhythmus, wo Zeichen von Infrastruktur, Maschinen und Verfahren dominieren. Der Körper des Bergmanns wird zum Archiv der Arbeitsgewalt, während Energie nicht als latente Potenz der Erde, sondern als ein über Stadt, Halden und Maschinen diffundiertes Wirksystem auftritt. Habraschka beschreibt das Bergwerk nicht nur als Elementargewalt, sondern auch als Grenzerfahrung. Die Untersuchung macht deutlich, dass das Bergwerk kein bloßes Sujet darstellt, sondern ein Feld ist, auf dem sich Infrastruktur, Energie, Körper und kulturelle Normen kreuzen. Der Einfahrtsritus organisiert zwar die moderne Vision der Kontrolle, legt aber zugleich deren affektive Leerstelle frei, in der Fremdheit, Risiko und die Gewalt der Materie wiederkehren. Habraschkas Lyrik erlaubt es, diese Bruchstelle formal zu fassen,

indem Technik und Affekt in der Sinnproduktion kooperieren. Damit erweisen sich Carbocriticism und die Energy Humanities als adäquate Rahmen für die Lektüre von Texten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie machen Kohle nicht nur als Rohstoff, sondern als Organisationsprinzip von Modernisierung, Arbeit und regionaler Imagination sichtbar. Diese Gedichte lassen sich somit als Zeugnisse der energetischen Moderne Oberschlesiens lesen, in denen die Begegnung mit dem Bergwerk stets eine Begegnung mit der auf fossilen Brennstoffen basierenden Weltordnung und deren kulturellen Konsequenzen ist.

Die Gegenüberstellung beider Modelle besitzt über die reine Typologie hinaus eine epistemologische Dimension. Sie verdeutlicht, wie das Bergwerk innerhalb desselben titelgebenden Rahmens auf zwei grundlegend verschiedene Arten als Erkenntnisobjekt konstruiert wird. Im ersten Gedicht dominieren somatische und ontologische Kategorien, die dem Untergrund eine Eigenmächtigkeit verleihen und das Erkennen der Mine als Begegnung mit lebendiger Materie inszenieren. Im zweiten Text verschiebt sich dieser Erkenntnismodus hin zum Infrastrukturellen. Hier erscheint das Bergwerk primär als sichtbare Organisation der Oberfläche, des Tagesrhythmus und der Arbeit, während der Untergrund in eine Kette von Verfahren, Signalen und Maschinen eingeschrieben wird.

Diese Differenz betrifft in massiver Weise die Distribution von Handlungsmacht. Während im ersten Fall die Agency von Erde und Mensch in quasi-mythischer Form aufeinandertreffen, wird sie im zweiten Fall durch Technik und Institutionen vermittelt. Das bergmanische Subjekt fungiert hier als Element eines synchronisierten Gefüges. Parallel dazu erfährt die Temporalität eine fundamentale Verschiebung: Sie löst sich vom ewigen Feuer sowie der kosmischen Dynamik der Materie und wandelt sich hin zu einer prozeduralen Zeitlichkeit. Diese neue Zeitordnung wird fortan durch den Morgen, den Marsch, das Fahrsignal und den Maschinentakt determiniert. Die erste Variante verstärkt die Fremdheit und Elementargewalt des Untergrunds. Die zweite hingegen exponiert die technokratische Rationalisierung sowie die Sichtbarkeit der Oberfläche, während die in den Körper eingeschriebenen Spuren der Arbeitsgewalt als deren stummes Zeugnis bestehen bleiben.

LITERATUR

Crane, Ralph. (2021). *Coal: Nature and Culture*. Reaktion Books.

Grabowski, Elisabeth. (1913). *Land und Leute in Oberschlesien: Heimatbilder*. Priebatsch's Verlagsbuchhandlung.

Habraschka, Paul. (1926). Das Bergwerk. In Karl Kaisig (Bearb.), *Oberschlesien in der Dichtung* (S. 153). Phönix-Verlag Carl Siwinna.

Habraschka, Paul. (1961). Das Bergwerk. In *Lied der Teufe: Ausgewählte Erzählungen und Gedichte* (S. 25). Oberschlesischer Heimatverlag.

Johnson, Bob. (2019). *Mineral Rites: An Archaeology of the Fossil Economy*. Johns Hopkins University Press.

Kunce, Aleksandra. (2007). Dotknięcie węgla. In Aleksandra Kunce & Zbigniew Kadłubek (Hrsg.), *Myśleć Śląsk. Wybór esejów* (S. 259–269). Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego.

Pioskowik, Stefan. (2015). Junge Dichter gesucht. *Oberschlesische Stimme*, (6), 3–4.

Rostropowicz, Joanna. (2007). Elisabeth Grabowski: Die oberschlesische Märchentante. *Zeszyty Eichendorffa / Eichendorff-Hefte, 18*, 46–53.

Szeman, Imre, & Boyer, Dominic (Hrsg.). (2017). *Energy Humanities: An Anthology*. Johns Hopkins University Press.

Szeman, Imre. (2019). *On Petrocultures: Globalization, Culture, and Energy*. West Virginia University Press.

Szewczyk, Grażyna Barbara. (1999). *Niepokorna hrabina: Literacka kariera Valeski von Bethusy-Huc*. Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego.

Szymczyński, Marcin. (2025). Bergmännische Männlichkeit: Über den Gedichtband von Paul Habraschka. *Studia Niemcoznawcze, 75*, 263–278.

Tomczok, Marta. (2022a). Humanistyka węglowa w kręgu energii kontrindustrialnych. *Porównania, 31*(1), 21–37.

Tomczok, Marta. (2022b). Karbokrytyka: wstęp do kulturowej komparatystyki węgla. *Wielogłos, 51*(1), 97–116.

Tomczok, Marta. (2023). Węglopolis – metropolitalne związki miast i „pod-powierzchni". *Wielogłos, 1*(55), 111–129.

Tomczok, Marta. (2024). Węgiel w awangardzie (Tadeusz Peiper – Julian Przyboś – Jan Brzękowski – Bolesław Lubosz). *Przestrzenie Teorii, 41*, 125–144.

von Bethusy-Huc, Valeska. (1914). Erinnerungen. *Oberschlesien*, *13*(2), 76.

Yaeger, Patricia. (2011). Editor's Column: Literature in the Ages of Wood, Tallow, Coal, Whale Oil, Gasoline, Atomic Power, and Other Energy Sources. *PMLA, 126*(2), 305–326.

Marcin Szymczyński, M.A., Doktorand an der Doktorandenschule der Universität Schlesien in Katowice im Fach Literaturwissenschaft. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der deutschsprachigen Literatur Oberschlesiens, der Männlichkeitsforschung sowie der kultur- und literaturwissenschaftlichen Regionalforschung. In seinen bisherigen Publikationen beschäftigt er sich vor allem mit literarischen Bildern von Männlichkeit.

Kontakt: marcin.szymczynski[at]us.edu.pl

ZITIERNACHWEIS:

Szymczyński, Marcin. (2026). Das Bergwerk in der oberschlesischen Lyrik: Zu zwei Gedichten von Paul Habraschka. *Colloquia Germanica Stetinensia*, *35*, 75–90. https://doi.org/10.18276/cgs.2026.35-05